



Abend:

Zeitung.

266.

Dienstag, am 6. November 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Gustav Adolph und seine Schweden bei Lützen.

Bei Lützen an der Straße, wo Deutschlands Banner
stand,
Erlosch manch' bieder's Auge, sank manche brave Hand,
Zwei Hundert Jahre blicken auf dieses Todtenfeld,
Da schlafen deutsche Brüder, da schläft des Nordens Held.

Bei Lützen an der Straße steht noch ein schlichter
Stein,
Ein stolzer Bau von Eisen schließt ihn als Demant ein,
Der Stein weiß viel zu künden von Streitern und von
Muth,
Von Freiheit und von Glauben, von Leichen und von
Blut.

Und ob er längst bewittert vom Sturm und Sonnen-
schein,
Kein Wandrer wallt vorüber, er ruht am Schwedenstein,
Und ob er stumm bei Fragen, was Großes hier geschah,
Das Große lebt im Munde der Menschheit fern und nah.

Es lag ein dicker Nebel gebreitet auf der Flur,
Es klang wie Feindes Tosen, man sah nicht Feindes
Spur,
Es klopfte laut der Busen, es schweifste scheu der Blick,
Bis um die Mittagsstunde der Luftflor wich zurück.

Da kniete Gustav Adolph hin vor der rüst'gen Schaar,
Und rief zu Gott um Beistand und Rettung aus Gefahr,
Und mit dem König sanken die Völker in die Knie,
Und durch die Lüfte drang es: „Herr Gott, verlaß uns
nie!“

Aufs Ross schwang sich der König, flog längs der
Mauern hin,
Zu Riesenkraft ermannend der Streiter Muth und Sinn:
„Ist Gott mit uns im Kampfe, was fürchten wir den
Tod?
D'rum Gott mit uns die Losung im Augenblick der
Noth!“

Als ob der Erdkreis berste, ertönte tausendfach
Aus schwarzen Feuerschlünden ein donnerndes Gekrach,
Der Schwede stürzte tollkühn in's große Feuermeer,
Gott war die heil'ge Waffe, die feste Burg und Wehr.

Nicht Beutegier und Nordlust rief ihn aus Norden
weit,
Nicht Ehr' und Ruhmsucht stählte die Hand im blut'gen
Streit,
Nicht Herrscherlaune flöhte Begeisterung in das Heer, —
Es rang um freien Glauben an Luthers Wort und Lehr!

Ein dicker Rauch verhüllte der Sonne Glanz und
Schein,
Kanonen brüllten wüthend und Blitze zuckten d'rein;
Steht felsensfest auch Schweden im Meer von Menschen-
blut,
Die Kraft der Helden schwindet beim Andrang neuer
Fluth.

Es dringt der König spähend in das Gewühl der
Schlacht,
Ein Nar, der für die Seinen in Todesnöthen wacht,
Da schmettert eine Kugel ihm durch den linken Arm
Und aus der Wunde stürzt sein Blut in Strömen
warm.

„Der König blutet!“ — pfeilschnell durchfliegt das
Wort die Reih'n,
Doch lauter ruft der König: „mit Gott zum Kampf
hinein!“ —
Die Streitlust wächst und wüthet, die Kraft des Königs
sinkt,
Ihn aus der Schlacht zu leiten, dem Lauenburg er
winkt. —

Ist das nicht Gustavs Schimmel, der ohne Reiter
läuft?
Deß schlichter Zaum und Sattel vom frischen Blute
träuft?

„Der König ist gefallen! Nach Rache schreit sein Blut!
Wo Feindesbanner wehen, kühl, Schweden, eure
Wuth!“

„Folgt diesem Schwert!“ — brüllt Bernhard von Wei-
mar durch die Schlacht,
Daß in den Regimentern ein Löwengrimm erwacht,
Daß ein Gefühl die Schaaren zu Heldenkraft ermannt,
Zu rächen ihren König, der hier sein Ende fand.

Der Tod hält seine Ernte, die Reihen werden licht,
Der Schwede weicht und wanket von seinem Wahlplatz
nicht,
Am Wahlplatz fallen Tausend, mit Stolz und Achtung
nennt
Die Nachwelt noch das blaue und gelbe Regiment.

Der stolze Friedland neigte das ruhmgewohnte Haupt,
Es hat die Königsleiche den Lorbeerkrantz entlaubt;
Der blut'ge Tag bei Lüzen ward tief mit Flammen-
schrift
In Friedlands Brust gegraben als bitteres Lebensgift.

Es leuchtet über Schweden ein Nordlicht hoch und
hehr,
Bestrahlt mit Jugendbröthe die Fluthen in dem Meer;
Mit seinem Blute kaufte sich Schweden Ruhm und
Recht,
Sein Glaube ist gerettet, sein König ist gerächt.

Es ist der Schweden Busen nicht kalt wie nord'sches
Eis,
Er schlägt und glüht für Leiden der Brüder stark und
heiß,
Und trennt den braven Schweden ein Meer vom deut-
schen Land,
Er stößt den Rachen hülfreich in Noth vom Heimaths-
strand.

Du Adolph, warst ein König, der einer Krone werth,
Geschwungen hat mit Stärke Dein Arm das Glaubens-
schwert,
Erlöst die Welt von Banden, die sie entehrt, entweiht,
D'rum reicht die Welt Dir jubelnd als Dank — Unsterb-
lichkeit.

Geführt mit Deinem Blute hast Du die lange Schmach,
Die auf Eurova's Nacken wie Sclavenketten lag,
Es stieg aus Deiner Asche ein Phönix jugendlich,
Der neue Phönix nannte die goldne Freiheit sich.

Mit Adlersittgen schweltest, Du Kar, zur Sonne auf,
Die Sonne hat gehoben Dich, Kühnen, zu sich auf.
Durch Finsterniß brach rosig die Freiheit und das Licht,
War Gott mit Gustav Adolph und seinen Schweden nicht?
Karl Heltaus.

St i l l : L e b e n .

(Fortsetzung.)

Verwichnen Sonntag Abend z. B. hatte uns die
noch fortbauende trübe Bitterung schon um 7 Uhr ge-
zwungen, die Lampen anzünden zu lassen; ich war mit
dem Grafen noch allein in dem Dir aus meinen frühern
Briefen hinreichend bekannten, traulichen Gothischen
Zimmer, als die Gräfin, Ottilien an der Hand, mit ei-
nem sichtbaren Ausdrucke von Malaise im Gesichte, fast
stürmisch hereinschritt. „Möchte man nicht verzweifeln,“
rief sie unmuthig aus, „sich so um den Sommer betro-
gen zu sehen! Diese nasfkalte Trübe erdrückt mich, und
ich bin verwundert, wo der Graf die Resignation her-
nimmt, die Bitterungsbehörde wegen einer solchen Un-
bill zu vertheidigen. In der That, es sollte nicht über-
sehen werden, daß es keiner gar so dichten Wolkendecke
bedarf, um der Hoffnung alle Relation mit dem Himmel
abzuschneiden, und der Sehnsucht eine andere Richtung
zu geben. Ich bin so verstimmt, daß ich weinen könnte,
mich im August, wo ich Ansprüche an den Parkgenuß zu
haben glaube, durch ewige feindlich-kalte Regenschauer
auf die dumpfe Zimmerluft verwiesen zu sehen, an der
wir uns im Winter genug laben können. Wenn ich,“
setzte sie sehr bitter hinzu „dergleichen Unbilligkeiten in
den Naturäußerungen mit so manchen Schicksals-Unbil-
ligkeiten zusammen halte, so wird mir oft bange wegen
der Folgerungen, die wir aus der entgegengesetzten An-
nahme einer, wenigstens allgemeinen Natur- und
Schicksalsbilligkeit gezogen haben. Ich . . .“

Der Graf unterbrach seine Gemahlin hier. „Da
haben Sie,“ rief er zu mir gewendet, „den zweiten Vers
der Jeremiade Ihrer Landwirths; die Natur soll unsere
Parkspaziergänge und die Erntebequemlichkeit zur Richt-
schnur bei den großen, von ihr für nothwendig erachteten
Bitterungsoperationen nehmen! Indes,“ fuhr er be-
gütigend fort, „läßt sich nicht ablängnen, daß zu lange
anhaltende Himmelstrübe eine schwere Versuchung für
ein reizbares Gemüth ist: unser Hoffnungshimmel corre-
spondirt zu sehr mit dem wirklichen Himmel; und wer

weiß, wie übel es um den ersteren stände, wenn der letztere nie strahlend erschiene!“

„Vielleicht sogar sehr übel, Herr Graf!“ erwiderte ich, dessen Empfindlichkeit für diese Art von Einfluß Du hinreichend kennst; „ohne das reine Licht des Himmels, welches die geheimen Hoffnungen der Menschenbrust auf wunderbare Art ernährt, würd' es unserer Zuversicht an aller Energie gebrechen. Eine stille Ahnung inhärrt unserm Innersten; sie ist gleichsam der Zunder, welchen die Himmelsflammen erst entzünden sollen; — und wenn wir in einer ewigen Finsterniß lebten, so würd' es zu keinem innigen Unsterblichkeitsglauben für uns kommen. Je lebendiger diese Idee in uns hervortritt, desto sehnfüchtiger richten wir die Blicke nach oben.“

„Nun sehen Sie,“ fiel hier die Gräfin ein, „wie Sie meinem Borne über das abscheuliche Wetter selbst das Wort reden! Diese tiefe Wolkenrube, welche sich so hämisch mit der ganzen Trübe meines Gemüthes vereinigt, tastet also nicht bloß die Interessen der Parkspaziergänger und der Erntenden, sondern selbst das innige Verlangen der Himmelssehnsucht an, welche vergeblich nach den ewigen Sternen, den einzigen sichtbaren Bürgen schönerer Zukunft, sucht. Wüßt' ich ein Mittel, dem Anblicke dieser Trauer der ganzen Natur zu entgehen!“

„Ein Palliativ wenigstens besitz' ich,“ — erwiderte hier der Graf. Zugleich klingelte er, die Flügelthüren des anstoßenden Saales öffneten sich, er bot seiner Gemahlin den Arm, und so traten wir in diesen schönen, Dir übrigens schon bekannten *) Raum, wo uns die anmuthigste Ueberraschung erwartete. Der Graf hat nämlich auf einer früheren Reise durch die Niederlande die Ruinen eines alten Jagdschlusses, lediglich in der Absicht gekauft, sich der Fenster zu bemächtigen, welche die schönsten alten Glasmalereien, lauter Jagdstücke, enthalten, und die der Besitzer nicht abgesondert hat verkaufen wollen. Der Transport dieser Gegenstände hat aber Schwierigkeiten gefunden; sie haben lange in B... gelagert, und sind erst vor einer gewissen Zeit hier eingetroffen, ohne daß sie der Graf sogleich paßlich zu verwenden gewußt hätte. Vor Kurzem erst ist er auf den Einfall gekommen, sie für diesen Saal zu benutzen, und es hat sich glücklicher Weise ergeben, daß sie dazu gerade die rechte Größe haben; sie passen genau in die Fensterflügel. Man hat also nur neue Rahmen machen lassen, die früheren Flügel ausheben und diese dafür einstecken und

für so lange einhängen dürfen, als man die durch diese gemalten Scheiben hervorgebrachte Beleuchtung beliebt.

(Fortsetzung folgt.)

F u n k e n .

Man versteht die Kunst, Geld zu machen, zwar in Europa sehr gut, aber in Afrika doch noch besser. Dem Könige der Ashantées gehören alle Mädchen, die in seinem Lande geboren werden und die er für civile Preise an seine getreuen Unterthanen verkauft.

Matthison erzählt in seinen Erinnerungen, der Besitzer des Landhauses im Thal aux Charmettes, wo Rousseau längere Zeit bei der von ihm so unwürdig behandelten Frau von Warens wohnte, habe diesen Ort wegen der allzuhäufigen Fremdenbesuche verlassen müssen. Bekanntlich hat man in den neuesten Zeiten Aehnliches von dem Dichter Schwab in Stuttgart erzählt und auch am Harz, in der Nähe des Roßtrapps ist neuerlich ein Landprediger durch die allzuvielen „Naturfreunde“ aus seiner Pfarrei vertrieben worden.

In England ist alles für Geld zu haben, selbst fertige Kirchen. Man transportirt sie in Stücken zu Schiffe nach Australien und andere Orte, wo sie dann gehörig zusammengesetzt werden. Auch Prediger werden auf Verlangen geliefert, nur die Zuhörer muß der Besteller selbst herbeischaffen und das ist doch, in Deutschland wenigstens, gerade der schwierigste Punkt.

Emo.

Anekdote von Thuringus.

Als der treffliche Mime Preville sich eines Abends, als Soldat gekleidet, die Pfeife im Munde auf die Bühne begeben wollte, ward er von der dortstehenden Schildwache mit um so größerer Hartnäckigkeit aufgehalten, da der, den sie für einen wirklichen Soldaten hielt, betrunken schien. — „So laß mich doch passiren, Camerad,“ bat Preville mit schwerer Zunge. — „Ich darf nicht, es ist verboten.“ — „Das Verbot trifft mich nicht, alter Waffenbruder, sie brauchen mich da drin.“ — „Nun ja, Du siehst mir ganz darnach aus. Marsch fort mit Dir, wenn Dein Lieutenant Dich so sähe.“ — „Ich will gerade, daß man mich sehen soll, darum eben bin ich hier, deshalb, Freund, laß mich hinein.“ — „In's Teufelsnamen, nein!“ rief die Schildwache: „das geht nicht, ich käme ins Loch.“ — In diesem Augenblicke fiel das Stichwort, und Preville, der nicht mehr säumen durfte, schob mit Gewalt die Schildwache bei Seite, eilte auf die Bühne und spielte mit der gewohnten Meister-

*) Vergleiche die früheren Briefe dieser Sammlung.
Die Redaktion.

schaft. Dem ehrlichen Soldaten stand der Verstand still: Ein Betrunkener unterbrach das Schauspiel, spielte mit und ward stürmisch applaudirt — er glaubte zu träumen. Endlich löste ihm ein mitleidiger Corporal das Räthsel. — „Ist das möglich!“ rief er erstaunt: „beim Teufel! und wenn er zwanzig Jahre bei uns in der Kaserne gelegen hätte, er hätte keinen besseren Soldaten abgeben können.“ — Man hinterbrachte Preville diese Neu-

berung. Rasch trat er zur Schildwache, reichte ihr einen Thaler und rief aus: „Camerad, Du hast ein Lob über mich ausgesprochen, größer als ich es je vernahm, da hier, trink auf meine Gesundheit!“ — „Ich danke, mein lieber Herr!“ versetzte der Soldat: „aber ich werde mich hüten, mich für das Geld zu betrinken, ich werde selbst trinken den Trunkenbold nicht so herrlich darstellten, als Sie es nüchtern thaten!“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Wanderungen durch Straßburg.

(Beschluß.)

Ja der Elfaß ist deutsch und Straßburg ist durch und durch deutsch. Das Schlechte im deutschen Charakter haben sie veräußert, die politische Haltlosigkeit, die namentlich Ludwig Börne so furchtbar gegeißelt hat, die hamletartige Unschlüssigkeit haben sie abgethan; sie haben beide Revolutionen mitgemacht mit allem Feuer freiheitsliebender Bürger, sie sind noch jetzt bereit, mit gespitzten Ohren, mit schlagfertiger Hand einer jeden vernünftigen Verbesserung Gut und Blut zum Opfer zu bringen. Aber den deutschen Ernst, den deutschen Edelsinn, das Biederbe, was wir vom Helden der Nibelungensage geerbt haben, das ist nicht gegen französischen Tand und Glitter eingetauscht worden, das lebt tief drinnen im Herzen, das ist das Herz selbst, des Elfaßers, der wahren Freiheit, der socialen Nichtbeschränkung, des freien Athems in Handel und Wandel würdig. Das ist es aber, der Straßburger ist kein Gemisch, dessen Bestandtheile erst durch chemische Reagentien von einander gelöst werden mußten, er ist ein organisches Produkt, auf der Grenze Deutschlands und Frankreichs gewachsen, von den Sonnen beider Länder erwärmt und erzogen. Als die Monarchie, der strenge Despotismus noch in Frankreich herrschten, zur Zeit der Reunionskammern und Louis XIV., da behielt Straßburg seine deutschen reichsstädtischen Privilegien, und litt nicht unter der Despotie; und als die Freiheitsgöttin ihre Flügel im stürmischen Flug über Notre-Dame schlug, da genoß Straßburg die Vortheile dennoch mit. Es verlor 1790 seine Privilegien, es litt viel, es blutete mit unter dem Terrorismus, der in Straßburg selbst den Priester Eulogius Schneider zum Repräsentanten hatte, es litt wie ganz Frankreich; aber es erfreute sich auch des endlich errungenen Guts um so herzlicher.

Es hat einen eignen Reiz, sich zwischen solch zweien Elementen hindurch zu bewegen; es hat sogar Reiz, wenn es in leichte Verlegenheit setzt. Oft, wenn ich einen Menschen deutsch anredete, verstand er mich nicht, und schlich davon wie ein begoffener Pudel; redete ich, dadurch gewizigt, den folgenden Menschen französisch an, er ging mir ebenfalls mit einem Kannitverstan-Gesicht davon. Hätte der Zufall es mich umgekehrt anfangen lassen, so wäre Alles gut gegangen. Im Allgemeinen jedoch spricht man hier beide Sprachen, wenn man sich auch nur in einer von beiden bewegt, wie der Fisch in seinem Elemente. Aber so

viel Französisch auch hier gesprochen werden mag, die Erzeugnisse der neuern Pariser Literatur finden eine merkwürdig deutsche Opposition. Ich hatte dieser Tage Jules Janins „Barnave“ zu Hause. An sehr vielen Stellen fand ich annotirt: quel bavardage! und nebst vielen andern Bleistiftnotizen am Ende die Bemerkung: On permettrait à un homme sans talent, d'avoir écrit un tel livre, mais pas à Jules Janin. Guter Straßburger oder liebe Straßburgerin! ich will Dir noch mehr sagen: Es ist ein dummes Buch, der Barnave! aber eifre Dich nicht; es ist nicht der Mühe werth. Selbst George Sand — in den hiesigen Leihbibliotheken wird man gefragt, ob man ein Buch von der Madame Sand wollte? — entgeht der Straßburger Kritik nicht. Man denke, die Sand, Aurora Dudevant, die bei vielen deutsch-gründlichen Autoren die höchste social-literarische Instanz ist, sie wird hier kritisiert. Ich hatte Indiana zu Hause. Zu der Stelle, wo Raymond sich entschließt Indiana zu verlassen, stand mit Bleistift geschrieben: Si un tel homme existerait en vérité, je voudrais bien être son bourreau! darunter: moi aussi und noch einmal: moi aussi.

Von deutschen Journalen, politischen und belletristischen, ist äußerst wenig in Straßburg zu haben. Ich hatte Noth, die Augsburger Allgemeine Zeitung aufzutreiben. Endlich traf ich sie in einem Cabinet de lecture, unter lauter französischen Blättern als das einzige deutsche. Politische deutsche Blätter habe ich weiter nicht entdecken können. Von belletristischen findet sich im Hotel de commerce, der erstorbene Phönix, das Morgenblatt, das Ausland. Dann erjagte ich noch bei einem Privatmanne die neuesten Nummern der Europa, die er sich zu besonderm Zwecke hielt. Derselbe hatte auch das Morgenblatt. Das weitverbreitete Frankfurter Journal mit seiner Didaskalia geht bis nach Rehl; über die Brücke kommt es nicht. Das eigentliche Publikum, freilich ein relativer Begriff, ließt nur französisch-politische Zeitungen, die Vornehmen haben ein Album alsacien als elsäsisches Blatt, dann die französischen Journale, den Voleur, den Charivari etc.

Um nun dem ganz darniederliegenden Sinne für deutsche Literaturentwicklung, der allerdings in einem so kerndeutschen Menschenstamme, wie die Elfaßer sind, betrübend ist, abzuhelfen, ist jüngst in Straßburg ein deutsch-belletristisches Blatt gegründet worden, auf das wir Deutschland hiermit aufmerksam machen wollen, weil es der liebevollsten Beachtung würdig ist, die Sie ihm auch in Ihrer Zeitschriften-Musterung schon gegönnt haben.

D r u c k f e h l e r .

In dem Gedicht „Publicum“ (Nr. 250) ist der Anfang der zweiten Strophe, statt: „Denn nun etc.“ zu lesen: „Dem nur ist es nicht zum Späße.“